Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 42 (1986)
Heft: 1

Rubrik: Aussprache

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lich, denn sie entspricht der Satzbildung in ihrem Idiom. Im Deutschen aber — wie übrigens im Lateinischen — gehört das Verb nach hinten. Zu denken gibt allerdings, daß es nichts zu kritteln gäbe, wenn ‚weil' durch ‚denn' ersetzt worden wäre. Ein weiterer Ausweg bestände in der Trennung des Satzgefüges in zwei Hauptsätze, verbunden mit Doppelpunkt oder Strichpunkt und natürlich ohne ‚weil'. *Hans Herold*

Aussprache

Nochmals: „Über einen s-pitzen S-tein ge-s-tolpert"
(Vgl. Heft 4 und 5, 1985, S. 115 und 116 bzw. S. 142)

Nach den Beiträgen von Paul Stichel und Hans Sommer in Heft 4 des „Sprachspiegels" und dem Beitrag von Karl Marquardt in Heft 5 möchte auch ich mich zu der „falschen" Aussprache von *s-t* und *s-p* zu Wort melden.
Ich als „Deutschländer" (Jakob Christoph Heer), gebürtig aus dem Braunschweigischen, aber kein Spitz-S-Sprecher, maße mir nicht an, das Sprechen von *s-t* und *s-p,* wie Karl Marquardt es tut, als falsch zu bezeichnen. Ich finde es ärgerlich, wenn man sich, wie es oft geschieht, z. B. über Politiker aus dem norddeutschen Raum, mokiert, weil sie *s-t* und *s-p* sprechen; so etwa Helmut Schmidt, Hans Apel, Ernst Breit (wobei die Couleur keine Rolle spielt), deren Sprechweise im ganzen das Hochdeutsche ist, jedoch mit regionaler Spracheigentümlichkeit. Wohl ist die Aussprache von *scht* und *schp* am Wortanfang hochsprachlich, aber unterschiedliche Sprechweisen aller Art gibt es überall im Anklang an die jeweilige Mundart beim Sprechen des Hochdeutschen. Und ist es wirklich falsch, wenn man echte Fremdwörter so spricht, wie sie in ihren angestammten Sprachen gesprochen wurden und werden? Soll es doch jeder halten, wie er es für richtig hält. Ein Altsprachler wird eher vom S-til als vom Schtil sprechen. Wer Schtockholm sagen will, soll es tun. Wenn man diese Stadt, wie am Ort gesprochen, S-tockholm nennt, sollte man dies auch gelten lassen. Bei Nennung der Shakespeare-Stadt Stratford kann ich mir allerdings ein Schtratford nicht vorstellen. Aber ich gebe zu, daß aus dem Munde eines Sprechers, dem man die Zugehörigkeit zum süddeutschen Sprachraum anmerkt, S-parmaßnahmen gestelzt klingt. Darin hat Karl Marquardt recht. Außerdem geht dort, wo man in verschiedenen Landesteilen Norddeutschlands noch *s-t* und *s-p* spricht, diese Sprechweise kontinuierlich zurück. Diese Entwicklung fördern zu wollen, wäre ebenso nicht möglich wie sie zu unterdrücken; denn Sprachen sind immerwährend einer Wandlung ausgesetzt. Wenn Hans Sommer sagt, „einer unserer Sprecher hat die unnatürlich hyperkorrekte Aussprache mit dem spitzen *S* eingeführt, und nun breitet sich die Unsitte epidemisch aus", hätte man diesen Satz vor ein paar hundert Jahren entsprechend umkehren können: Da haben die Alemannen und Schwaben ihre eigentümliche hypermundartliche Aussprache mit dem Zischlaut *sch* eingeführt, und dann breitete sich die Unsitte epidemisch aus.
Vor einigen Jahren las ich von einem Autor, dessen Name mir entfallen ist, eine Abhandlung zu diesem Thema, die ich nachstehend mit einigen eigenen Zutaten nur dem Sinn nach wiedergeben kann. Sie möge geeignet

sein, die Kritiker toleranter und versöhnlicher zu stimmen. Da hieß es etwa:
In den Zeiten der gotischen und der alt- und mittelhochdeutschen Sprachen hatten die germanischen Stämme bis auf die Alemannen und Schwaben (wie auch Paul Stichel in seinem Beitrag darauf hinweist), Wörter mit *s*, das vor Konsonanten stand, auch als *s* gesprochen: (got.) s-tains = Stein, (mhd.) s-piegel = Spiegel sowie s-win = Schwein, s-nider = Schneider, (ahd.) s-mid = Schmied, s-lanc = schlank. (Wörter mit *schr* gehören nicht in diese Kategorie; sie haben ihren Ursprung in *sc:* [ahd.] scranc = Schrank.)
Die Alemannen und Schwaben dagegen sprachen und sprechen heute noch das *S*, dem ein Konsonant folgt, nicht nur am Wortanfang, sondern auch innerhalb des Wortes, als den Zischlaut *sch:* Schweschter = Schwester (mhd.) s-wes-ter. Im Mittelalter sprachen sogar beim Lateinischen die schwäbisch-alemannischen Gelehrten und Mönche *st* und *sp* wie *scht* und *schp*. Man nannte es das Schwabenlatein; schtudium statt s-tudium, schpectrum statt s-pectrum.
Diese alemannisch-schwäbische Sprechweise verbreitete sich nach und nach über das deutsche Sprachgebiet, soweit man überhaupt damals von einem einheitlichen deutschen Sprachgebiet reden konnte. Man sagte schtein, schpiegel, schwein, schneider, schmied, schlank. Später begann man die Wörter so zu schreiben, wie man sie sprach. Doch bei *st* und *sp* hatten die Schriftkundigen Hemmungen. Im Lateinischen gibt es nämlich als dem *S* nachfolgende Konsonanten das *T* und das *P*, jedoch nicht das *L*, *M* und *N*. Aus Respekt vor dem Lateinischen wagte man nicht, deutsche Wörter, die wie im Lateinischen *st* und *sp* enthielten, als *scht* und *schp* zu schreiben. So kam es, daß es beim Schreiben bei Stein, Spiegel usw. geblieben ist. Hätte sich die alemannisch-schwäbische Sprechweise im übrigen deutschen Sprachraum nicht durchgesetzt, würde man heute neben Stein und Spiegel auch Swein und Sneider schreiben und — außer Alemannen und Schwaben — auch sprechen. Nur Niederdeutsche hatten die überkommene Sprechweise von *s-t* und *s-p* beibehalten, weil diese Lautverbindung noch so geschrieben wurde.
Wenn man im Mittelalter die lateinische Sprache nicht so hoch geachtet hätte, würden wir heute überall — auch in der Schrift — über einen schpitzen Schtein schtolpern.

Dieter Andorff

Wort und Antwort

Das verb „beiten" (warten) (Vgl. heft 5, s. 158)

Dieses verb kennt man also am südende des deutschen sprachgebiets und zugleich am nordende des germanischen (gottonischen, wie der dänische sprachforscher Otto Jespersen sagte) sprachgebiets, und zwar in der form von schwedisch *bida* und dänisch und norwegisch *bie*. Und übrigens kann auch englisch *bide* ‚warten' bedeuten. Diese wörter gehen alle auf urgermanisch *bidhan* zurück.

Arne Hamburger

Das Verb ‚beiten' war früher im ganzen oberdeutschen Sprachgebiet verbreitet; heute ist es am Verschwinden. (Schriftleitung)